

„christlicher Weltanschauung“ verstand: als Begegnung zwischen dem unmittelbaren Wissen von der Welt (den konkreten Inhalten der Welterfahrung) und dem Offenbarungsglauben (122f). Der Gläubende nimmt in Guardinis „christlicher Weltanschauung“ denselben Standpunkt ein, auf dem Christus steht, und blickt von ihm her auf die Welt (59). Nicht zu Unrecht bemerkt Kleiber: „Noch immer ist der Begriff der ‚Erfahrung‘ — und auch der religiösen — dunkel und vieldeutig“ (231). — Die Arbeit ist ein guter Führer ins Denken Guardinis, zumal sie weit ausholt. Für die Arbeit spricht auch, daß sie auf der gewonnenen Ebene Fragen anstößt. Guardini beklagt die Abnahme der religiösen Erfahrung und ihre negativen Folgen für den existentiellen Glaubensvollzug (232). Wenn aber der Horizont für die Erfahrung des Numinosen geschwunden ist: wie kann er wieder aufgetan werden? Läßt sich das Rad der Geschichte zurückdrehen? Eher ein anderer Horizont? Welcher? Indem die Autonomisierung des Daseins, die Selbstverschließung der Welt selber als religiöser Akt durchschaut wird (120f)? Wenn man statt einer „Welt-Anschauung“ — die Schau hat in Guardinis platonisch-augustinischer Denkstruktur und durch sein Stehen in der Tradition der Lichtmetaphysik (28) die Priorität (15) — eine „Welt-Anhörung“ als Ausgangspunkt religiöser Erfahrung versuchte? Was Guardini über das Offenbarungswort sagt — im Wort teilt sich der Sprecher selbst mit, indem er sein Inneres in eine Sinngestalt legt, sie von sich ablöst, hinausgibt, herüberreicht (162) —, hätte gemäß biblischem Denken in der Schöpfung seine Entsprechung.

LinZ

Johannes Singer

■ BÖRSIG-HOVER LINA, *Das personale Antlitz des Menschen*. Eine Untersuchung zum Personbegriff bei Romano Guardini. (148.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1987. Kart. DM 24.—.

Diese Dissertation bei Prof. Biser wurde 1985/86 von der Philosophischen Fakultät der Universität München angenommen (9). Die Autorin, geb. 1954, denkt intensiv Guardini nach, um auf dem Hintergrund von dessen Sicht der Neuzeit sein „Spezifikum des Menschseins“ zu bestimmen. Die neuzeitliche Verfallsstruktur, „die absolute Leugnung und das Vergessen der Transzendenz . . . die Selbstverschließung der Welt durch das menschliche Bewußtsein und die Selbstverwirklichung des menschlichen Bewußtseins“ (11) soll überwunden werden. „Die Entdeckung des dialogischen Moments des Personseins des Menschen ist es, was das 20. Jahrhundert neben seinen vielen negativen Erscheinungen als Positivum zu verzeichnen hat“ (132). Person ist lebendiger Bezug. Die eigentliche Ich-Du-Beziehung des endlichen Selbst ist das absolute Du, Gott, das sich hinter den relativen Du-Formen (Familie, Freundschaft, Liebe) abzeichnet: „Der Mensch existiert im Ich-Du-Bezug auf das absolute Du hin, weil sich das Absolute den Menschen durch den Akt der Erschaffung zum Du gesetzt hat. In dem Maße realisiert der Mensch sein Ich, als er es mit Bezug auf das absolute Du vollzieht und erfüllt“ (78).

Die Arbeit stützt sich auf sämtliche Monographien Guardinis und auf seine wichtigsten Aufsätze (24).

Das beachtliche Literaturverzeichnis führt (neben reicher Sekundärliteratur) über 210 Titel Guardinis aus der Zeit zwischen 1916 und 1980 an.

Theologiegeschichtlich interessant ist die Bemerkung, daß in einem Fall Guardinis Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht weitergetragen wird und Spuren hinterläßt, und zwar im Werk Karl Rahners, der sich (nach Schoof) als eifriges Mitglied der katholischen Jugendbewegung an den Gedanken und Schriften Guardinis ergötzt.

Daß Analysen der Ich-Du-Beziehung anstrengend sind, erfährt man aufs neue, zumal sich die Sprache bezeichnenderweise mit ihnen schwertut. Eine Anmerkung da und dort erübrigt sich für den Insider. Das „corpus mysticum“ (nicht „mysticus“) heißt bei Paulus nur „corpus“. Das Beiwort ist eine Geschichte für sich (133).

LinZ

Johannes Singer

■ WATZAL LUDWIG, *Das Politische bei Romano Guardini*. (216.) Verlag R. S. Schulz, Percha und Kempfenhausen am Starnberger See 1987. Brosch. DM 22.—.

Die von der Katholischen Akademie Bayerns 1978 herausgegebene Bibliographie Romano Guardinis umfaßte damals schon 466 Seiten. In der Welle der Publikationen seither greift Watzal ein eher unerwartetes Thema auf. „Allgemein gilt nämlich Romano Guardini als unpolitischer Mensch, der er aber nicht war“ (7). Watzal ist nach Studien der Politikwissenschaft, der Internationalen Beziehungen, der Philosophie und Theologie u. a. wissenschaftlicher Redakteur bei der Bonner Wochenzeitung „Das Parlament“. Dem Autor stand der Guardini-Nachlaß der Bayerischen Staatsbibliothek München zur Verfügung (7).

Die Thesen, die der Arbeit zugrunde liegen, besagen erstens, daß es Guardini prinzipiell um das verspätete Richtigwerden der Neuzeit gehe, indem die neuzeitlichen Werte (wie Freiheit, Würde, Verantwortung) am Transzendent-Absoluten (Gott) ausgerichtet werden; zweitens, daß Guardini ein politischer Denker ist, insofern ihm das Ausrichten des politischen Handelns an Normen und Werten ein großes Anliegen ist, damit „es mit der Sache des Menschen gut werde“; drittens, daß die neuzeitlich empirisch-zergliedernde Geistes- und Erkenntnis-haltung des Positivismus zwar den Sachen, nicht aber dem Menschen gerecht wird, dem eher eine phänomenologisch-ganzheitliche Sichtweise entspricht (13f; 185).

Das Zentrum des Denkens auch auf dem Gebiet des Politischen ist das Transzendent-Absolute, das der Welt in seiner Selbstoffenbarung befreiend entgegenkommt. Guardinis Kritik an der Neuzeit konzentriert sich auf den Abfall des Menschen durch die Autonomisierung des Subjekts (115), der Wurzel der Neuzeit und ihrer negativen Phänomene (Mythos des Fortschritts, Sinnlosigkeit, Angst, Totalitarismus (43—52; 122ff). Die Auswüchse der Neuzeit in bezug auf Fortschritt, Technik, Masse und Macht müßten beseitigt werden; die Autonomie sei als Problem aufzugreifen, indem die Endlichkeit des Menschen vom Transzendent-Absoluten her begriffen wird (vgl. 109).

Watzal kritisiert zurecht den mangelnden Realismus und das Zuviel an Utopismus in Guardinis Neuorientierung, da er bei seiner Analyse den realpolitischen Aspekt unberücksichtigt läßt (40). Die Stärke des Dialogismus, die Ich-Du-Beziehung zur Personwerdung, kann nicht dessen Schwäche verdecken, die Wirklichkeit der Sachwelt, des Gesellschaftlichen und des Staates betreffend.

Die Lektüre schien dem Rezensenten etwas mühsam. Der Stil des Autors ist eher thetisch, hin und wieder aphoristisch, für den Mitvollzug nicht immer leicht. Das deutlichere Auseinanderhalten von Guardini, Watzal selbst und zitierten anderen Autoren käme der Arbeit zugute. Es ist aber nicht dem Autor anzulasten, wenn sich Aussagen (da wieder die zahlreichen Forderungen) wiederholen, die Ausführungen auf der Stelle treten und in ihrer Vagheit zu wenig konkret sind. Dem Autor ist man dankbar, Guardini einmal von einer neuen Seite gezeigt zu haben. Bemerkenswert ist die umfangreiche Literaturzusammenstellung von 19 Seiten.

Linz

Johannes Singer

■ HEMMERLE KLAUS (Hg.), *Fragend und lehrend den Glauben weit machen*. Zum Werk Bernhard Weltes anlässlich seines 80. Geburtstages. (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). (167.) Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1987. DM 28.—.

Bereits zu Weltes 75. Geburtstag 1981 hatte eine Tagung stattgefunden, deren Ertrag Bernhard Casper in derselben Reihe unter dem Titel: „Die Angewiesenheit der Theologie auf das philosophische Fragen“ herausgegeben hat.

„Am 31. März 1986 hätte Bernhard Welte sein 80. Lebensjahr vollendet. Doch zuvor, am 6. September 1983, vollendete sein Leben ein Anderer“ (6). Auf der Parte und über seinem Grab steht, dem Wunsch Weltes entsprechend, das Wort aus Psalm 4: „Da mir eng war, hast Du mir's weit gemacht.“ Aus Anlaß des Geburtstages widmete ihm die Akademie am 12./13. April 1986 eine Tagung, deren Titel an dieses Psalmwort anknüpft, unter das Welte seinen Tod und damit sein Leben gestellt hatte. In der Einladung hieß es, daß Bernhard Welte als Professor für Christliche Religionsphilosophie für Generationen von Studenten „zu einem wichtigen, anregenden und aus vielen Engpässen hinausführenden Lehrer“ geworden sei. Das Buch — Herausgeber ist diesmal Bischof Klaus Hemmerle, ebenfalls ein Welteschüler — enthält die Referate der Tagung, dazu im Anhang einen Brief Heideggers an Welte und Weltes bisher nicht veröffentlichte Interpretation zu Heideggers „Stiften der ...“, Bemerkungen Weltes zum Seinsbegriff Heideggers und die Bibliographie der Veröffentlichungen Weltes (25 Monographien; 261 Aufsätze und Beiträge, „Aus der Enge in die Weite“ ist der letzte Titel; 30 Rezensionen; siebenmal zeichnet Welte als Herausgeber). Die Akademie besorgte eine Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen Weltes, die der Maler und Bildhauer Wachter in seinem Vortrag als „Schule des Sehens“ (10) erschloß. Über die Beziehung Weltes zu seinem Meßkirchner Landsmann Heidegger referierte Casper, zu Jaspers Kienzler, zur Herausforderung Lateinamerikas Peralta, über Weltes Christologie Hünemann.

Jaspers und Heidegger wurden bestimmend für sein Denken: Jaspers hat ihm die entscheidenden Aufgaben gestellt (39); an Heidegger, der ihm die entscheidenden Zugangsarten zum Sein zeigt, fasziniert ihn die Art und Weise seines Philosophierens (16f).

„Weite“ ist eine fundamentale Dimension in Weltes Denken. Er will Phänomenologe sein (17), die Grundentscheidung Heideggers ist seine eigene: sich die Erscheinungen in Dasein und Welt geben zu lassen (102). Für Hemmerle ist die „leitende Erinnerung“ an die Vorlesungen Weltes, daß er zu einer Umkehr gerufen wurde: Die Dinge bekamen das Recht, anders zu sein, zu überraschen, aufzugehen wie zum ersten Mal (104). Vom Denken, vom Sehen her wurden der Sache keine Vorbedingungen und keine Grenze entgegengebracht (107). „Sehen heißt: Weite haben“ (57).

Mit „Weite“ hat das Transzendieren zu tun; es ist das Hauptanliegen von Weltes Habilitationsschrift, mit Jaspers den Vorgang des philosophischen Transzendierens zu beschreiben und für die philosophische Theologie nutzbar zu machen (36f). Die Existenzphilosophie erkannte die Grenze des Menschen als eigentliches Merkmal der Existenz, in einem damit erwuchs ihr die Frage nach dem anderen der Grenze, worauf sich der Mensch existentiell je bezieht (43). Leben und Sein ist uns von jenseits der Grenze gewährt (115). Welte thematisiert immer wieder die Erfahrung der Grenze und des Nichts (79). Das „Wohnen in der Nachbarschaft des Nichts“, sich der Unabsehbarkeit, der Unfaßlichkeit, dem Nichts anheim geben, indem der Mensch ständig die Grenze des Wißbaren, Feststellbaren, Überprüfbaren überschreitet, ist Urvertrauen, ist Glaube, „daseinsbe gründender Glaube“. Anders geht Dasein nicht. Er wird in „daseinskonsekutiven Glauben“ übernommen und bejaht. Es wird die Dimension des Transzendenten wiedergewonnen, der Mensch findet zum mitmenschlichen Glauben, das Selbst-Sein entfaltet sich erst wahrhaft (82). „Die Begegnung des Menschen mit Jesus von Nazareth wird sich enthüllen als die überbietende Einladung und Erfüllung der hier gekennzeichneten Daseinsbewegungen“ (82). Es ist darum ein Anliegen Weltes, die Begrifflichkeit der „metaphysischen Christologie“ (Konsubstantialität, hypostatische Union) in einer „nachmetaphysischen Christologie“ neu zu erschließen (72—88).

Linz

Johannes Singer

■ KNAUER PETER, *Unseren Glauben verstehen*. (248.) Echter, Würzburg 1986, Kart. S 154.40/DM 19,80.

Dem Jesuiten P. Knauer ist mit diesem Buch eine anregende vernünftige Ausleuchtung des christlichen Glaubens gelungen. Es befriedigt die nicht immer hochgeschätzte, aber zum Verstehen sehr notwendige Einheit des Gedankens. Er vermag es, die Einfachheit des Glaubens hervorzukehren. Mit kleinen Erzählungen (wichtig sind die darin gesprochenen Sätze) beginnen die einzelnen Kapitel. So auch im ersten programmatischen Abschnitt „Gottes gutes Wort“. Eine Mutter begleitet ihren fünfjährigen Sohn zum Operationssaal. Der Eingriff ist gefährlich, der Ausgang ungewiß. Da sagt dieser zu ihr: „Du, Mutti, der liebe Gott ist doch immer bei mir!“ Der Autor